Gedichte von Daniel Holzknecht

[Der Ritter Hohenweide 2](#_Toc200741668)

[Das wiederkehrende Schiff 6](#_Toc200741669)

[Das Flehen des Boten 7](#_Toc200741670)

[Der Fischer im Sturm 8](#_Toc200741671)

[Der Schafhirte 13](#_Toc200741672)

[Den Löwen als Geschenk 14](#_Toc200741673)

[Der Gott hörte 16](#_Toc200741674)

[Die Geister 22](#_Toc200741675)

[Der König im Sturm 23](#_Toc200741676)

[Der Frosch auf dem Stein 26](#_Toc200741677)

[Der kluge Wolf 27](#_Toc200741678)

[Die Blume 28](#_Toc200741679)

## Der Ritter Hohenweide

Als der Ritter Hohenweide,

langsam aus dem Bette stieg,

nach dem Traume, der den Reichen,

lang nicht mehr beim Schlafen stört,

nahm er da sein Schwert und Schilde,

legte seine Rüstung an,

schwang sich auf sein Ross geschwind und,

sprang davon durch Wald und Pfad.

Dass der Herzog Langenbarde,

auf zur Jagd gerufen hatte,

stand auf einem Schild am Wege,

welchem sich der Ritter nähert.

"Wer den schwarzen Hirsch mir bringt,

ob lebend oder tot:

tausend Münzen Goldes sind,

der Heldentat ein Lohn."

O wie er da flucht' und lachte,

"Bleib mir dieser Hirsch vom Leib!

Ja, dem Bösen selbst entsprang er,

beißt doch stets die Hände ab.

Pfeil und Schwert kann ihm nichts haben,

Ketten klirren noch an ihm,

die man ihm im dunklen Lande,

gab und welchem er noch dient."

Doch sein Schwert, das so schön glänzte,

flüsterte dem Ritter zu,

"meine Klinge ist die schärfste,

doch ist das noch nicht genug.

Nur ein Gift der Hexenfrau,

die nah dem Licht im Walde haust,

o bringt dem Tier den raschen Tod.

Erlöst wär' dieses Land der Not."

Weiter sprach das Schwert von Nöten,

die derselbe Hirsch gebracht.

"Willst du meinen Rat nun hören?

Denke gut darüber nach!"

"Sag ihn mir, sonst schweige ewig!",

forderte der Ritter da.

"Tränke deine Hand im Gifte,

lege dich zu Boden hin,

und wenn jener schwarze Hirsche,

deine Hand im Ganzen frisst,

wird er sich daran vergiften,

elends sterben gar geschwind.

Doch dein Arm wird von dem Bisse,

bluten, also tue dies:

binde drum den Hexenschleier,

den die selbe Frau dir gibt,

und die Blutung wird geheilt und,

dir geschieht auf weitres nichts!

Denke aber, dass die Hand,

du nimmer wieder haben kannst."

Und da lachte laut der Ritter,

"o genau so will ich tun.

Was ist eine Hand im lichten,

Angesicht von Gold und Ruhm?"

Und er ritt sogleich gen Norden,

zu dem dunklen Walde hin,

wo die Hexerin gewohnet,

und er redete mit ihr.

Und sie sagte, "nimm den Schleier,

doch das Gift behalte ich!

Denn dein Ende brächt' es leider,

und dein Leben wäre hin."

Doch der Ritter Hohenweide,

hocherzürnt von der Verwehr,

stahl das Gift der Hexe leis und,

ritt hinfort von Schulde schwer.

Wie er eines Tages später,

an der Waldesgrenze war,

hin zum Süden, wo man jenen,

Hirsch bei Nacht nicht selten sah,

fand er viele Leichen liegen,

allesamt an einem Ort,

und die Hände waren ihnen,

abgebissen, alle fort.

"O der böse Hirsch, der dunkle,

Diener eines bösen Geists.

Endlich wird das solche Untun,

heute sein Verhängnis sein!"

Als die Nacht sich also zeigte,

legte Ritter Hohenweide,

sich zu Boden und er hielt,

in seiner Hand das Gift geschickt.

Wie er bald ein Schnauben hörte,

und die Zweige knisterten,

als der Hirsch die Stille störte,

hin zum Ritter langsam trat,

zog er mit zwei flinken Fingern,

rasch den Korken leicht heraus,

dass das Gift sich leichten Glimmens,

auf der rechten Hand verteilt'.

O wie er in Todesplagen,

seine Schmerzen in sich hielt,

und noch immer reglos da lag,

dass sein Plan nicht scheitern würd'.

Beugte sich der Hirsch nun nieder,

zerrt' den Schleier von dem Arm,

biss sodann in seinen linke,

dann in seine rechte Hand.

Weh, wie da das Blut nun strömte,

sich das Gras bald rot gefärbt,

und der arme Ritter stöhnte,

fort der Schleier, fort die Händ'.

Wie nun sollte er sich heilen,

mit dem arg verhexten Schleier,

wenn ihm beide Hände ab,

und er ihn nicht mehr fassen kann?

O, sein Leben war zu Ende,

noch in dieser selben Stund',

und der Hirsch im klagend Lärme,

starb am Gift, das er geschluckt.

Niemand wusste, was geschehen,

niemand, der zugegen war,

nur, dass dieses böse Leben,

von dem Hirsch geendet hat.

Manche sagten, dass die Tat,

der böse Herr gar selber war.

Manche wiederum gedachten,

allen Unheils, das er bracht'.

Dass jedoch der Hohenweide,

dieser alte, runde Knab',

Hioret, den schwarzen Hirschen,

in den Tod geleitet hat,

glaubte weder Bock noch Ziege,

glaubte weder Huhn noch Hahn.

Nur die Hexe wusste dieses,

und das Schwert, das bei ihm lag.

## Das wiederkehrende Schiff

Als das Schiff zum Meer hinaus,

hinfortgesegelt war,

da flog so mancher Blumenstrauß,

und Tränen flossen gar.

Doch als es auf der andern Seit',

heraufgefahren kam,

und hoch im Mast der Knabe schreit,

das Land sei endlich nah,

da traf sich wieder Jung und Alt,

und Blumen warf man hoch.

Und viele Tränen flossen bald,

von Freude und von Lob.

Bei jedem andren fremden Schiff,

das einfährt Tag und Nacht,

da sagt man sich, "wie schön doch sind,

das Segel und der Mast."

## Das Flehen des Boten

So kommet! Ergießt euch, ihr Wellen,

und nehmet das eure zurück.

Doch wehrt vor den lärmenden Schellen,

der Seelen, die gräulich missglückt.

Nicht kennt wer von ihnen das Leben,

noch hört auch der kleinste auf mich.

Den Donner doch wird man vernehmen,

als Vorruf zum folgenden Blitz.

Drum schenkt einen Tage zum Handeln,

und stimmet die Lieder schon an,

doch wenn erst die Trommeln verstummt sind,

so fallet ins Lande denn ein.

Der Bote, als er dies gesprochen,

lief fort und zum Könige hin,

doch bis dann das Ende begonnen,

da hörte nicht einer auf ihn.

Und wo einst die Stadt hat gelegen,

in Golde und Silber gefasst,

entwich alles ruchlose Leben,

und Platz war für Neues gemacht.

## Der Fischer im Sturm

Als der Wind noch still und frisch,

die Wogen ohne weiße Gischt,

die Felsen voller Möwen war'n,

die Wiesen grün und sanft das Gras,

da fuhr der Seemann Alberat,

zur See hinaus wie jeden Tag.

Es stieg die Sonne langsam hoch,

vertrieb der Wolken Dämmerrot,

und brannte, eh der Mittag kam,

von ihrer großen Höh' herab.

Nach langem Mühen ohne Kraft,

nun zählte er den Tagesfang,

und hatte wie noch nie so viel.

Wie sehr er da in Freude fiel.

Und als die Nacht gekommen war,

er sich nach Hause schon befand,

und ständig in den Himmel sah,

was denn das Wetter noch betraf,

da donnerte und blitzte es,

und bald fiel Regen ohne End',

und tausend Wogen schlugen jetzt,

so brausend an das Schiff gehetzt.

Da wackelte und schaukelte,

das Schiff des Alberates jetzt,

dass dieser sich in seiner Not,

zu Gott nun wandte: "Lass mich los,

von diesem Sturm, o Herr! O Herr!

Wie ich zu Hause jetzt gern wär',

bei meinem Sohn, bei meiner Frau,

der kranken Mutter, der ich schau.

So hilf mir doch, ich fleh' dich an!

Kein Unrecht hab' ich dir getan."

Und Gott sprach zu ihm: "Alberat,

wirf erst den Fisch ins Meer hinab!"

Und als er dieses Wort vernahm,

da tat er rasch, wie es gesagt,

und warf so seinen Tagesfang,

ins schwarze tosend Meer hinab.

Und wie er dieses nun vollbracht,

da legte sich der Sturme rasch,

sodass der gute Fischersmann,

wohlauf zurück nach Hause kam.

Und dort sogleich erzählte er,

was ihm heut' auf dem Meer gescheh'n,

und viele lachten, meinten sie,

"gefangen hast du etwa nichts,

und hast dir das nur ausgedacht,

dass niemand dann wohl lachen kann."

Da ging er fort zu seiner Frau,

und küsste sie und sagte auch,

das, was er zu den andern sprach.

Da sagte sie, "das nächste Mal,

da bringst du noch mehr Fische mit,

gewiss! Zum Glück ist nichts passiert."

Und froh, dass sie ihm glauben wollt',

so legte er sich schlafen schon.

Am andern Tage fuhr erneut,

der Alberat zur See. "Und heut',

geschieht mir das nicht noch einmal,

wo doch der Himmel blau und klar."

Und als es hin zum Abend ging,

da zog ein Sturm direkt zu ihm,

vom Süden her, dass Alberat,

der auf dem Weg nach hause war,

die Ladung, die beträchtlich groß,

gut festband. "Die könnt' niemals los."

Und doch kam er nun durch die Last,

und all die Winde schlecht voran,

sodass er von dem Sturme nicht,

zu fliehen kam und langsam sich,

zu Boden legte, "o mein Herr",

indes der rauschend Donnerlärm,

den Himmel krachend laut durchfuhr,

der Sturme zum Orkane wurd'.

"Mein Herr! O Gott, verschone mich!

So mache, dass mir nichts geschieht.

Ich muss zu meiner Frau doch Heim,

und meinem Sohn, o Vater mein!"

Und eine Stimme sprach zu ihm,

"dann wirf den Fisch vom Bord geschwind!"

"Doch Herr", sprach er, "ich brauche doch,

zu essen und zu leben noch."

Der Wind doch heulte darauf nur,

und Donner durch den Himmel fuhr.

Und also tat der Alberat,

wie Gott es ihm erneut gesagt,

und warf die Fische allesamt,

ins schwarze, milde Meer hinab.

Und nicht viel Zeit, die dann verging,

und ganz verstummt war dann der Wind,

und ebenso beruhigte sich,

das Meer, es zeigte Sternenlicht.

Als in der Nacht der Alberat,

zum Hafen und nach Hause kam,

da sagte er mit tiefem Blick,

wie ihm geschah und was missglückt.

Und seine Frau doch sah nun her,

als glaubte sie ihm das nicht mehr,

und sagte, "lüg mich doch nicht an!

Passiert doch schließlich jedem Mal.

Und wenn du an dem Platz nichts fängst,

dann fahre doch woanders hin!"

Und dass dies nicht zum Streite wurd',

ging Alberate schlafen nun,

und sagte, "ja, das werd' ich tun.

Noch ein paar Tage haltet durch!"

Er küsste sie und sagte dann,

"den größten Fang bring ich dir dann!"

Am zweiten Tag danach ging er,

zu seinem Boot zum Hafensteg,

da rief ein andrer Fischersmann,

"hat Gott verdorben deinen Fang?"

Und spottend lachte er ihn aus,

dass Alberat zurück ihm schnauzt',

"allein gerettet hat er mich,

und nichts verdorben, wie du sprichst!"

Da lachte laut der andre auf,

"zum Teufel, ruf zu diesem auf!

Und wenn er dir dann helfen kann,

dann sag, was es gekostet hat!"

An diesem Tag, der warm und klar,

und gleich schon vielversprechend war,

da fing der gute Fischersmann,

so viel wie man sich wünschen kann,

dass er bereits am Nachmittag,

den Weg zu sich nach Hause nahm.

Als er nicht weit gekommen war,

das Boot auf etwas großes traf,

dass Alberat mit einem Ruck,

zu Boden fiel, wusst' nicht warum.

Und als er in das klare Meer,

hinunterschaute, fiel ihm schwer,

zu glauben, was er unten sah,

ein Tier noch größer als ein Wal.

Und dann war's weg, dann wackelte,

das Boot auf einmal hin und her,

und wieder fiel der Fischer hin,

dass Furcht aus seinem Herzen schrie.

"Verschon' mich, Herr, vor diesem Tier!

Ich tat ihm nichts. Was will's von mir?

O, mach, dass mich das Schiff noch trägt,

bis es am Steg im Hafen steht!"

Und Gott nun sprach, "es soll gescheh'n,

doch erst wirf deinen Fang ins Meer!"

"Das kann ich nicht, verstehe doch!

Die Frau, das Kind sind unversorgt.

Ich brauch' den Fisch um noch zu steh'n.

Wie soll es anders uns ergeh'n?"

Doch als das große Ungetier,

erneut das kleine Boot anstieß,

da warf er schließlich seinen Fang,

zu Hälfte nur ins Meer hinab,

und hoffte, dass dies reichen würd',

dass Gott es ihm verzeihen wird.

Doch hörte dieses Tier nicht auf,

und Albereat nun warf mit Graus,

den Rest des Fangs ins Wasser hin,

und da verschwand das Tier geschwind.

Und wütend war nun Alberat,

und warf nochmal die Netze aus,

doch fing er an dem Nachmittag,

nicht einen Fisch mehr bis zur Nacht.

Und wie er spät nach Hause kam,

kein einzig Wort zur Frau mehr sprach,

doch schließlich, wie sie forderte,

erzählte, was geschehen ihm,

da sagte sie, "und wenn du nicht,

das nächste Mal die Wahrheit sprichst,

und ohne Essen zu uns kommst,

dann bin ich fort mit meinem Sohn.

Das kann doch so nicht weitergeh'n.

Was meinst du, wird mit uns gescheh'n?"

Mit vollem Zorn und Willenskraft,

nun fuhr er schon am nächsten Tag,

erneut hinaus. Das Meer war kühl,

die Wolken grau und aufgewühlt.

"Was immer auch geschehen mag,

ich geb' nicht einen Fisch mehr ab!"

Und tosend kam der Sturm gebraust,

die Wogen gleich dem Donner laut,

und lange Blitze schnitten sich,

durch schwarze Wolken hellen Lichts.

"O nimmer mach' ich halt! O nein!"

so sprach der Fischer. "Möge sein,

dass mich mit meinem ganzen Boot,

und meinem Fang ereilt der Tod,

das sei es wert. Wer wär' ich sonst,

wenn ich für meine Leut' nicht sorg'?

Und nieder stieß ein greller Blitz,

sodass der Mast entzwei sich riss,

und niedersank ins wilde Meer.

"Jetzt nimm auch mich! Ich fleh' nicht mehr!"

Der Sturm nun tobte weiterhin,

doch nicht versunken war das Schiff,

als es am Abend an den Steg,

geworfen kam, von Fischen schwer.

Und oben an der Reling stand,

der Alberat, der Fischersmann,

mit frohem Sinn und stolzem Blick,

"bezwungen hab' den Sturme ich!"

## Der Schafhirte

Wie die Chöre freudig spielten,

als man auf der Alm vernahm,

dass der junge Schäfchenhirt',

zur Frau die schöne Magd sich nahm.

Jedes Lämmchen zeigte er,

mit übergroßer Freude her,

dass seine Frau die kleinen hielt,

und dacht' er, dass sie sie auch liebt'.

Die Magd doch aber lächelte,

"die Schäfchen mag ich nicht so sehr."

Dann führte er die schöne Frau,

zu seinem Lieblingsplatz hinauf,

und setzte sich ins grüne Gras,

die gute Magd doch aber sprach,

"ich setze mich doch da nicht hin.

Da ist mir mein Gewand zu dünn."

Und wie es sich danach ergab,

der Himmel über ihnen brach,

und Regenschauer niederfiel,

doch freute sich der Schäfchenhirt'.

Die schöne Magd doch rief zu ihm,

"wie tanzt du nur, wenn's doch so stürmt?"

Und eilends stieg sie von der Alm,

am selben Tag noch ab in Gram.

Da sprach der Vater stur zu ihr,

"was hab' ich noch gesagt zu dir?

Wieso hast diesen Buben nur,

zum Mann gewollt, aus welchem Grund?"

Und so sehr schämte sie sich da,

dass sie dem Vater nicht gestand,

dass sie ihn nur zum Manne nahm,

da sein Gesicht ihr angetan.

Der Hirt' doch zeigte niemals mehr,

das, was er liebte, offen her.

## Den Löwen als Geschenk

"Wer immer mir den Löwen bringt,

den größten, den ihr finden könnt,

dem soll die Hand der Tochter sein",

so sprach der König, matt von Pein.

Und alle Herren sprangen gleich,

"zu Ross mit uns! Die Braut ist mein!"

Und alle aber starben sie,

vom selben Löwen aufgeschlitzt.

Denn dieses eine große Tier,

das vor der eignen Höhle liegt,

das hatte Fell wie Drachenhaut.

"O, tausend Pfeile, die es braucht,

bis dieser auch nur etwas spürt,

das sag ich euch!", so sagt' man sich.

Des Wirts Gehilfe aber sprach,

"ich bring ihn euch in einem Mal."

Da lachten sie den Burschen aus,

"das Leben lass nicht für die Braut!"

Doch legte er die Schürze ab,

und pilgerte zum Felsenplatz.

Wie er den Löwen liegen sah,

da sprach er diesen folglich an:

"Komm mit mit mir und dir geschieht,

kein Unheil mehr, das schwöre ich.

Ich kam nicht her um Leid zu tun,

doch zürnt sich da mein Herze schon,

wenn immer mehr der Männer geh'n,

zu sterben, o von dir erlegt.

Der Wirt sagt schon, wenn das so bleibt,

dann sind wir auf der Straße bald."

Und wie der Löwe dies vernahm,

er also dann zum Burschen sprach,

"dann komm ich mit, wenn das dann heißt,

dass man mich nicht mehr stören braucht."

Und so marschierte Seit' and Seit',

der Löwe und der Bursch zu zweit,

zum Schlosse hin. Da staunte man,

als man die beiden kommen sah.

Der König aber trotze dem:

"getötet wollte ich ihn her."

Doch widersprachen viele da,

"ihn tot, das hast du nicht gesagt!"

Und dort im großen Königssaal,

da wurde noch am selben Tag,

der Bursche mit der Braut vermählt,

und viel wurd' auch das Tier genährt,

bis dass der Löwe müde dann,

im Walde in die Nacht verschwand.

## Der Gott hörte

Und willst du es gestehen, dass,

die Tochter mir genommen hast?

Der Sünde bin ich ledig, Herr,

seitdem ich Gott begegnete.

Begegnet bist du also Gott?

Doch selber lügen tust du noch!

Ich lüge nicht. Er sagte mir,

was unsrer kleinen Welt passiert.

Die Welt ist groß, das weißt du nicht!

Was sagt er also? Los, dann sprich!

Wer mit dem Blinden auch nur spricht,

die Klinge hält ihm vors Gesicht -

Was dann? Was wird dem Mann gescheh'n,

der sich nach seiner Tochter sehnt?

Die Tochter dennoch wählte mich,

ob das den Vater auch vernicht'.

Das lass nur meine Sorge sein!

Jetzt sprich! Was ist dir prophezeit?

Der wird sich unvermeidbar bald,

als Bäumlein seh'n im Eichenwald.

Als Bäumlein? Sprich dich besser aus!

Kein Baum hält eine Klinge auf.

Wohl wahr. Ein Baum hat keine Hand,

die selbst ein Schwerte schwingen kann.

So ist es. Also sagst du, dass,

du eben grad gelogen hast?

Die Worte kamen nicht von mir,

ich hörte sie und gab sie dir.

Dann hast du sie wohl nicht gehört.

Vielleicht fällt dir das Hören schwer.

Dadurch, dass ich ein Blinder bin,

sind meine Ohren wohlgestimmt.

Dann hast du sicher auch gehört,

was zwischen diesen Worten steht.

Ein Bäumlein wird schon bald vergeh'n,

wenn es erst findet Hirsch und Reh.

Dass das so ist, das weiß bereits,

seit tausend Jahren Kind und Greis.

Und einer, der die Bäume fällt,

der hat es wohl verstanden schnell.

Ja selbstverständlich hab ich das,

schon gleich wie du es mir gesagt.

Warum dann hast du nachgefragt,

was dieses wohl bedeuten mag?

Die Jugend heute ist gewiss,

mit jedem bösen Trick bestickt.

Dann glaubst du, dass die Tochter dich,

bald ebenso betrügen wird?

Niemals! Pass auf, was du da sagst!

Am Pfahle stehst gefesselt da.

Die Lärche spür' ich hinter mir.

Die Vögel zwischtern, hörst du sie?

Ja, nicht nur das, ich seh' sie auch,

in allen Farben, schön zum schau'n.

Dann sage mir die Farben an,

dass ich sie mir auch denken kann.

So wunderschön die Vögelein,

in rot und blau und grün und braun.

Der braune, sag, wie sieht der aus?

Hat einen schönen weißen Bauch?

Das hat er, ja! Wie schön's doch ist,

zu sehen ihn im Sonnenlicht.

Wo sitzt sie denn, die Nachtigall?

Vielleicht hör' ich sie besser dann.

Dort oben, schau, auf diesem Ast,

da macht sie jetzt im Schatten Rast.

Und schwörst du es, dass es so ist?

Vor Gott als Zeuge gibst du dich?

Wenn ich's doch sage. Siehst du nicht,

wie schön die Nachtigall da sitzt?

Wie tot wohl muss ein Vogel sein,

der ist im Märzen anzuschau'n?

Was sagst du da? Sie sitzt doch da,

die schöne braune Nachtigall.

Das tut sie nicht, erst im April,

wo sie erst da ist, sagt man sich.

Was man sich sagt, erspare mir,

wo du sie selber gar nicht siehst!

Nicht mit den Augen sehe ich,

mit meinen Ohren, Geist und Sinn.

Du glaubst, dass du ein Schlauer bist!

Hat das wohl Gott dir auch geschickt?

Das Leben hat mich so gemacht,

kein Gott, der dafür nötig war.

Kein Gott? Du sprichst, als sagtest du,

nicht den alleine gibt es nur!

Wer weiß das schon? Ich weiß nur, dass,

er erst zu mir gesprochen hat.

Das hat er wohl, jetzt glaub' ich dir.

Ich bind dich auch gleich los von hier.

Und wenn's zuletzt ein andrer tut,

dann weiß man auch von dir genug.

Das weiß man, ja, das weiß man dann,

doch bin ich da schon außer Lands.

Das sagen alle. Warte nur,

bis man auf einmal nach dir sucht.

Du glaubst, dass jemand sich drum schert,

wenn du von dieser Erde gehst?

Oh nein! Doch wütend wird man sein,

auf dich, der dieses Leid getan.

Das weiß man nicht. Wie sollte man,

schon wissen, dass dann ich es war?

Die Spuren führen allesamt,

zu deinem Schwert in deiner Hand.

Und wie denn? Niemand weiß gewiss,

dass du hier heut' im Walde bist.

Es wissen drei, wo ich grad bin,

auch wenn du meinst, das das nicht stimmt.

Da lach ich doch. Dann sage mir,

wer deine Krüppelfreunde sind!

Der erste, der von mir hier weiß,

bist du, der mit der Klinge streicht.

Oh weh! Oh weh! Ich lach mich rund.

Nicht retten wird dich dieser Grund.

Das ist wohl wahr. Doch wisse nur,

dass du damit bald leben musst!

Noch schlimmer, als es jetzt schon ist,

das wird es auch nach heute nicht.

Das wird sich zeigen. Ist es denn,

abscheulich, dass ich nichts erkenn?

Abscheulich? Nein! Für mich niemals,

doch für die Tochter wär's das Grab.

Erkläre mir, was hieße das,

wär' ich der Tochter der Gemahl?

Sei still! Nicht einmal nimmst du mehr,

das Wort Gemahl zum Sprechen her!

Doch was genau nun störte dich,

wenn es so wär, wenn das passiert?

Die Tochter lass ich keinesfalls,

mit einem sein, den man belacht.

Dann ist es Schande, die du fühlst?

Für dich doch etwa selber nicht?

Du hast doch keinen Schimmer, was,

die Leute über dich gesagt!

Was sagen sie denn über mich?

Dass ich ein junger Blinder bin?

Das sagt man, ja! Man sagt sich auch,

du seist mit einer schönen Frau.

Und über dich, was spricht man da?

Welch böses Wort hat man getan?

Sag mir zuerst, wer es noch weiß,

dass du hier durch den Walde streifst!

Natürlich! Ja, es weiß davon,

die Tochter, die noch kommen soll.

O lüge nicht, ich rat es dir!

Die Tochter kommt niemals hierher.

Der dritte aber, der das sieht,

was hier zugegen vor sich geht -

Wer ist das? Ja, nun sag es schon!

Den knöpf ich mir persönlich vor.

Ist Gott, der jetzt herniederblickt,

auf diesen Wald, auf mich und dich.

O Vater! Vater! Hast du bloß,

den meinen Freund gesehen schon?

Mein liebes Kind, ja! Komm schnell her!

Ich fand ihn grad, befrei ihn dir.

O schneid ihm schnell die Fesseln los!

Vom Seil sind schon die Arme rot.

Das Seil ist ab. Er ist befreit.

Zum Glück ist nichts gescheh'n, so weit.

Habt Dank, mein Herr, dass Ihr mich jetzt,

erlöst habt von dem Schergenwerk!

## Die Geister

Als man sich am Fest berauschte,

Pauken schlug und aß und trank,

kamen still durch Pfad und Schrank,

die schwarzen Geister angerannt.

Niemand in der Nacht doch lauschte.

Niemand sah, was vor sich ging,

dass ein Diener bösen Sinns,

die Geister führte, blitzgeschwind.

Dunkel und mit scharfer Klinge,

traten sie ins Licht heraus.

Wer sie sah, der schwieg in Graus,

und bat zum Himmel hoffend auf.

Aus dem Saal die lauten Stimmen,

sangen erst in frohem Klang,

doch die Stimme langsam schwand,

bis nur mehr einer selber sang.

Als das Volk zu Neugierszwecken,

später zu der Burg dann kam,

lagen dort im Königssaal,

die Reste noch des Festmahls dar.

Und es stand in einer Ecke,

stumm ein bleicher Diener stramm,

der getroffen von sich gab:

Nicht einen sah ich in der Nacht.

## Der König im Sturm

Eilends, wie wenn Peitschenhiebe,

ihre bösen Herren war'n,

jagt' ein König mit zwei Dienern,

durch die stürmisch kalte Nacht.

Als jedoch ein Blitz vom Himmel,

niederschoss mit böser Wut,

fiel ein Baum auf Mann und Schimmel,

und die Diener stürzten um.

O wie da der König schaute,

als dies Unglück ihn befiel.

"Dass die Götter sich's erlauben,

dieses Los zu schicken mir!"

Doch es ritt der gute König,

weiter seines Wegs allein,

wollte er doch unentweget,

bald in seinem Schlosse sein.

Zeit verging und auf der Straße,

lag im Weg ein Dornenbusch,

dass im Sprung sein Hengst in Plage,

hängenblieb mit einem Fuß.

O da fiel das Tier zu Grunde,

stieß den hohen Reiter ab,

welcher doch, als wär's ein Wunder,

ganz und heile wieder stand.

Wie nun dort das Tier in Schmerzen,

rief und kläglich wieherte,

machte sich im Donnerlärme,

auf der König wie bisher.

Welcher schon von all den Göttern,

wählte diesen frommen Mann,

der sich fest ein Ziel gesetzet,

das man ihm nicht nehmen kann?

O wie sich die Eichen bogen,

wie die Blätter flatterten,

als der König auf dem Boden,

zugepackt und stapfend war.

"Wie nur habe ich das solche,

Missgeschick von Gott verdient?

Willst du dich daran ergötzen,

schicke noch die Wölfe mir!"

Dort jedoch am Wegesrande,

saß ein Bettler zitternd dar,

nur ein Fetzen als Gewande,

grau und dünn sein Bart und Haar.

"Willst du mir die Hand nicht reichen?

Hilf doch einem Alten hoch!",

murmelte der blinde Greise,

"Rette mich aus meiner Not!"

Angewidert war der König.

"Wie kann solches Lumpenpack,

nur in meinem Lande leben?"

Schon schritt er vorbei in Hast.

Bald darauf fiel nicht ein Tropfen,

mehr vom schwarzen Himmel ab,

und der Wind erstillte doch noch,

wie's die Götter nicht gedacht.

Und da war der König freudig.

"Endlich Ruhe in der Nacht!"

Doch die Wölfe, die nun heulten,

spähten schon auf ihn bedacht.

In der Ferne sah er Augen,

dunkle Schatten im Gebüsch,

und die Furcht, die ließ in taumeln.

"Dort ist doch ein Wolfsgesicht!"

O wie da der gute Manne,

rannte als er das vernahm,

ließ die Krone mit dem Samte,

fallen, dass er schneller war.

Doch was half's? Nun stand der König,

eingekreist und drei zu eins.

Würden doch die beiden Diener,

noch an seiner Seite sein.

Auch käm da ein Ross gelegen,

trüg' es einen Menschen fort.

Selbst ein Bettler würd genügen,

zweien wären besser noch.

Doch alleine stand der König,

ohne Schar und Dienerschaft,

und sein Tod kam auf dem Wege,

den zu gehen er gedacht.

## Der Frosch auf dem Stein

„Schaut zum Himmel!“, sagte er,

der Frosch vor seinem Laichenmeer,

dass sich die Blumen drumherum,

vor ihm verbeugten, tief und stumm.

Auf einem hohen Steine stand,

der König, der ein Frosch noch war.

„Wenn bald der Regen aufgehört,

die Sonne sich zu uns gekehrt,

dann bin ich wieder, wie zuvor,

im Hochgesang von Lied und Chor,

der Prinz von diesem Tümpelteich,

der König dieses Waldesreichs,

und Kaiser meines ganzen Lands,

auf viele frohe Jahre lang.“

Doch als er dieses von sich gab,

ein Blitz den Frosch am Kopfe traf,

dass dieser „Plitsch!“ und „Platsch!“ mit Krach,

hineinfiel in den Laichenbach.

## Der kluge Wolf

Als eines Tags ein böser Wolf,

sich rausgeputzt hat, schön und stolz,

da machte er sich eilends auf,

zur Weide vor dem Bauernhaus.

„Wie köstlich wohl die Schäfchen sind“,

so dachte er mit bösem Sinn,

und schlich sich vorwärts, Schritt für Schritt,

auf seinem Kopf ein Schafsgesicht.

Er trug sogar am ganzen Leib,

zu diesem Zweck ein Wollekleid,

und mischte sich, so klug er war,

in diese frohe Schäfchenschar.

Da fragten alle ihn geschwind,

„hat dich nicht erst der Wolf gekriegt?“

Doch ehe dieses falsche Schaf,

der Herde eine Antwort gab,

da dröhnte „Peng!“ vom Hause her,

und niemals sprach der Falsche mehr.

## Die Blume

Wenn doch sie auch im Dicht erblüht,

sich niemals selbst im Lichte sieht.

Zwar um sich Glanz in weiß und gelb,

doch steht auch sie im Blumenfeld.

Wenn sie doch wüsst,

dass man sich nicht,

mit Blüten anderer Blumen misst.